

MODERNE – MODERNISIERUNG – GLOBALISIERUNG

Bericht über den 7. Workshop des SFB *Moderne* in Kraków (März 2000)

von Werner Suppanz (Graz)

erschienen in: *newsletter MODERNE. Zeitschrift des Spezialforschungsbereichs *Moderne* – Wien und Zentraleuropa um 1900*, 3. Jg., H. 2 (September 2000), pp. 2-5.

Das Thema des Frühjahrs-Workshops 2000 des SFB *Moderne* in Krakau/Kraków wurde von einer der Ausgangsthesen des SFB bestimmt, derzufolge Zentraleuropa um 1900 ein Laboratorium für Prozesse – und daher auch für Modernisierungsprozesse – war, die im Zeitalter der Globalisierung weltweit stattfinden. Modernisierung wurde als komplexe Verbindung von Teilprozessen wie Rationalisierung, Mechanisierung, Urbanisierung, Säkularisierung, Demokratisierung, Pluralisierung und zunehmender sozialer Mobilität aufgefasst. Dabei war es nicht das Ziel, eine »Fortschrittsgeschichte« zu skizzieren, sondern vielmehr die Ambivalenz der Auswirkungen dieser Vorgänge und deren Reflexion in Kunst und Wissenschaft herauszuarbeiten. Das Programm des Workshops wurde von den MitarbeiterInnen des Fachbereichs Soziologie konzipiert, als externe Experten wurden diesmal die Soziologen David Frisby (Glasgow) und Helmut Kuzmics (Graz) hinzugezogen.

Der Wohlfahrtsstaat

Die Reihe der Präsentationen wurde mit einem wirtschaftswissenschaftlichen Thema eröffnet. Ingeborg Zelinka (Soziologie) sprach über den *Wohlfahrtsstaat als Produkt der Moderne um 1900* und verband in ihrem Referat die Erörterung konkreter politischer Maßnahmen mit der wirtschaftstheoretischen Debatte über die sozialen Auswirkungen ökonomischer Modernisierung. Der Wohlfahrtsstaat sei als Ergebnis politischer Interventionen zu sehen, mit denen die Staaten auf den gesellschaftlichen Strukturwandel im Zuge der Industrialisierung reagierten. Diese praktischen Maßnahmen fänden ihre Entsprechung in den Thesen der Vertreter der österreichischen Nationalökonomie um 1900. So habe Friedrich Wieser gefordert, dass der Staat zugunsten der »Massen« schützend in den Marktmechanismus eingreifen müsse. Denn die Klassische Schule, die derartige Interventionen ablehnte, setze ein Gleichgewicht der Kräfte unter den Marktteilnehmern voraus, das in der gesellschaftlichen Realität gegebene Machtungleichgewicht schade jedoch den Schwachen und verlange staatliche Ausgleichsmaßnahmen. Stärker empirisch habe Eugen von Philippovich argumentiert. Seine Kritik habe sich gegen die schlechten Wohnbedingungen in Wien gerichtet, die insbesondere die Lebensverhältnisse der Arbeiter auf ein kulturell und sozial menschenunwürdiges Niveau absinken ließen. Aus dieser Beobachtung resultierte Philippovichs Forderung, dass die öffentlichen Körperschaften in die Bautätigkeit eingreifen müssten. Anhand der beiden erwähnten Vertreter der Grenznutzenschule erläuterte Zelinka, wie der Wohlfahrtsstaat als Reaktion auf die sozioökonomischen Veränderungen des 19. Jahrhunderts seinerseits als notwendige Modernisierung des Staatswesens aufgefaßt wurde.

Ökonomie und Infrastruktur in Zentraleuropa

Eine Gesamtschau der Frage nach der ökonomischen Modernisierung in Zentraleuropa bot Josef Schiffer (Österreichische Geschichte). Er verwarf das Bild der ökonomischen Rückständigkeit der Habsburgermonarchie als Mythos. Diese Fehleinschätzung resultiere vor allem aus der Vernachlässigung der Ökonomie gegenüber der Politik in der Forschung. Schiffer hob hervor, dass die frühe Industrialisierung am Ende des 18. Jahrhunderts gute Fortschritte gemacht habe, infolge von Kapitalmangel und der napoleonischen Kriege dann aber eine Stagnation eingetreten sei. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts habe allerdings eine Aufholphase gegenüber Westeuropa eingesetzt, die vor allem Bankgründungen und den Ausbau der Verkehrsinfrastruktur zur Voraussetzung gehabt habe, allerdings durch den Börsenkrach von 1873 gebremst wurde. Mit der »zweiten Gründerzeit« ab 1896 habe eine zweite Phase der Modernisierung eingesetzt, die in der Entstehung neuer Industriezweige und der Verdichtung der Kommunikationsnetze zum Ausdruck gekommen sei. Schiffer hob hervor, dass das Image Österreich-Ungarns als Wirtschaftsmacht mit der feststellbaren Entwicklung nicht Schritt halten konnte. Politische Instabilität sei oft aus propagandistischen Gründen mit ökonomischer Rückständigkeit gleichgesetzt worden, zugleich habe der technisch-ökonomische Fortschritt nicht wesentlich zur politischen Stabilisierung in Zentraleuropa beigetragen.

Rainer Leitner (Österreichische Geschichte) untersuchte anschließend die infrastrukturelle Seite der Modernisierung in Zentraleuropa am Fallbeispiel des *Eisenbahnwesens der Donaumonarchie*. Auch er hob vehement das technisch-wirtschaftliche Potenzial der Habsburgermonarchie hervor, die im Eisenbahnwesen hinsichtlich gängiger Charakteristika von Modernisierung wie technischer Innovationsfähigkeit oder Homogenisierung gegenüber dem Deutschen Reich einen deutlichen Vorsprung aufgewiesen habe. Betrieb und Logistik der deutschen Länderbahnverwaltungen hätten aufgrund unterschiedlicher technischer Normen einen höchst ineffizienten Standard aufgewiesen. In Österreich-Ungarn hingegen habe die Schaffung des Zentralen Eisenbahnamtes die Einheitlichkeit der technischen Normen im gesamten Staatsgebiet begünstigt. Anhand zahlreicher technischer Beispiele erläuterte Leitner die Auswirkungen dieser Homogenisierung und brachte auch deren Ambivalenz zum Ausdruck. Die zentrale Normierung als »Herstellung von Kompatibilitäten außer bei Abweichung aus rationalen Gründen« (Acham) steigere einerseits die Effizienz, könne aber auch die technische Entwicklung behindern, wie die vom Militär verfügte Beschränkung des Achsdrucks und damit der Transportkapazitäten auf ein Höchstmaß von 14,5 Tonnen, die die Verwendung des Schienennetzes durch Kriegsgegner verhindern sollte, deutlich mache.

Säkularisierung

Werner Suppanz (Zeitgeschichte) erörterte mit der Säkularisierung einen weiteren Prozess, der in den »klassischen« Konzepten als konstitutiv für Modernisierung erachtet wird. Ausgehend von der Feststellung, dass für die Kommentatoren der entstehenden Industriegesellschaft die Rolle der Religion eine zentrale Stellung in ihren Werken eingenommen habe, präsentierte er vier Theorieansätze zur Frage der *Säkularisierung als Modernisierung*. Ein erstes Modell mit Comte und Marx als Hauptvertreter habe das Verschwinden der Religion und des Sakralen in der modernen Gesellschaft prognostiziert. Dem seien Auffassungen von Max Weber und Durkheim gegenüber gestanden, die die immanente Rationalität der Religion als Voraussetzung für die Entwicklung wissenschaftlich-rationalen Denkens betonten, was aber infolge der »Entzauberung der Welt« zur Selbstaufhebung der Religion führe. Durkheim habe allerdings gleichzeitig die Differenzierung des Sakralen, das auch in daseinsimmanenten Bereichen wie der Haltung gegenüber der Wissenschaft oder der Verehrung der Nation zum Ausdruck komme, von der Religion im engeren Sinne postuliert und damit die derzeit aktuellen Theorien der Säkular- und Zivireligionen vorbereitet. Ein vierter Ansatz betone schließlich deutlicher als in der Zeit um 1900 die Möglichkeit der Permanenz bzw. der Resakralisierung der Gesellschaft. Roland Robertson z.B. thematisiert die zunehmende Politisierung der Religion ebenso wie die »*religionization of government*«, die Befassung des Staates mit ursprünglich religiös-ethischen Fragen, und damit global wirksame Tendenzen, die die Frage nach dem Zusammenhang von Säkularisierung und Modernisierung neu stellen lassen.

Architektur – Musik – Literatur

Thematisch an die Diskussionen des *Ästhetik-Workshops* des SFB in Brno im Oktober 1999 schlossen die Beiträge über die Reflexion von Modernisierung in der Kunst an. Antje SenarcLens de Grancy (Kunstgeschichte) ging im Rahmen ihrer Ausführungen zum Thema »*Ingenieur-Ästhetik*«. *Technisierung als Faktor der Architekturtheorie und -kritik Joseph August Lux* auf den Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung der Technisierung und der Ausformulierung einer modernen Architekturästhetik ein. Eine wesentliche Tendenz der zentraleuropäischen Moderne, für die Otto Wagner repräsentativ war, sei die Ableitung neuer Sehgewohnheiten aus der Wahrnehmung der modernen Technik sowie einer neuen Ästhetik aus der Verwendung von Eisenarchitektur gewesen. Der Architekturtheoretiker und -kritiker Joseph August Lux (1871-1947) habe die Ambivalenzen der zentraleuropäischen Moderne modellhaft verkörpert. Denn er sei einerseits ein Vertreter der Heimatschutzbewegung gewesen und habe sich andererseits als Mitglied der Wagner-Schule für eine dem »modernen Auge« (Wagner) des Großstadtmenschen entsprechende »Maschinenästhetik« eingesetzt. SenarcLens betonte, dass Lux in der Wiener Moderne nicht allein stand, wenn er gleichzeitig für die Erneuerung der Architektur durch bodenständige Bauweisen und Materialien und die Wahrnehmung einer »neuen Schönheit«, die in der Faszination für technische Konstruktionen und die Beschleunigung der Lebenswelt, insbesondere durch das Automobil, eintrat.

Die Vielfalt der Reaktionen auf diese Veränderungen wurde auch im Beitrag von Eva Maria Hois (Musikwissenschaft) erkennbar. Ihr Vortrag über die *Reflexion der sozioökonomischen, technischen und politischen Entwicklungen im Wiener Lied* machte deutlich, dass im »Volks-

lied« mit parodistischer Zeitkritik auf ein Unbehagen an der Modernisierung reagiert wurde, wie sich schon in einem Spottlied auf den Bau der Semmeringbahn aus dem Jahr 1848 zeige. Vor allem in den Liedern, die das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstehende Wien-Bewusstsein ausdrückten, werde die Angst vor sozialen Veränderungen sichtbar. Der Idylle der Vorstädte stünden die städtebaulichen Veränderungen gegenüber. So werden die Errichtung neuer Häuser im Zuge der Stadterweiterung, der Bau der Ringstraße und der Wasserleitung sowie die Verkehrsinfrastruktur thematisiert. Auch die Demokratisierung und die zunehmende Mobilität würden in den Wiener Liedern angesprochen, wobei antisemitische Äußerungen und Texte, die gegen Zuwanderer gerichtet sind, der zunehmenden Nationalisierung des Alltags entsprächen.

Ein weiterer Beitrag, der eine Beziehung zwischen Modernisierung und Ästhetisierung bzw. Medialisierung herstellte, stammte von der Germanistin Helga Mitterbauer. Ihr Vortrag »Der ›moderne‹ Mensch existiert erst durch die Presse ...« Über die Unwirklichkeit der Wirklichkeit bei Franz Blei stellte ein Zitat des Autors aus dessen Schrift *Der moderne Mensch* als Titel voran. Der bürgerliche Mensch, so Blei, sei der moderne Mensch der Großstadt, ein Produkt aller Klassen und Erziehungen, seine auffälligsten Merkmale infolgedessen seine Gestaltlosigkeit und seine bloß vermittelte Existenz. Blei konstatierte als Ergebnis des Modernisierungsprozesses den Verlust unmittelbarer Wahrnehmung von Realität, die statt dessen mittels Presse und Theater konstruiert werde. Der Autor untersuchte anhand der Komödien Carl Sternheims die Auswirkungen dieser Entwicklung auf das Theater. Dessen Aufgabe, moderne Lebensweise konstruieren zu müssen, führe zur Aufhebung der Trennung von Realität und Fiktion und zur Mischung der Ebenen des Autors, des Darstellers und der Figur. Die Scheinhaftigkeit der Wirklichkeit, die auf diese Art sichtbar werde, stehe im Mittelpunkt der Betrachtungen Bleis. Die Undenkbarkeit einer einzig gültigen Wahrheit, so Mitterbauer, habe Blei zu intensiver Reflexion der Form geführt, die als das einzig Fixier- und Mitteilbare angesichts der drohenden Auflösung in das Undifferenzierte des Lebens, der »entzauberten Welt« einen wichtigen Bereich seiner ästhetischen Konzepte darstelle.

Reflexive Modernisierung und Cultural Turn

Über *Modernisierungstheoretische Ansätze in der Soziologie und in der Geschichtswissenschaft* sprachen anschließend Sabine Haring (Soziologie) und Heidemarie Uhl (Zeitgeschichte). Sie stellten zu diesem Thema Theorien der Modernisierung in ihrer jeweiligen Disziplin aus den letzten Jahrzehnten vor. Haring erläuterte, dass ein zentrales Motiv soziologischer Modernisierungstheorien der Verlust von Primärerfahrung sei, der teils kritisch angemerkt, teils als neutraler Teil einer Analyse angeführt werde. Die strukturfunktionalistische Schule mit Talcott Parsons als einflussreichem Repräsentanten fasse Modernisierung als Optimierung von Systemleistungen auf und sei charakteristisch für den (scheinbar) wertfrei-analytischen Zugang zu dieser Fragestellung. Die Kritik an diesem Konzept wie an den optimistischen, großteils ökonomisch orientierten Modernisierungstheorien richte sich u.a. gegen dessen Ethnozentrismus als genuin US-amerikanisches Modell, dessen harmonisierende Gesellschaftsauffassung und dessen Glauben an subjektlose Selbststeuerung. Als Reaktion darauf dominieren Konzepte der »reflexiven Modernisierung« oder der »Zweiten Moderne« die Debatte seit den 1980er Jahren. Haring führte als Beispiel Ulrich Beck an, in dessen Werk die Selbsttransformation der Industriegesellschaft im Mittelpunkt stehe, ausgehend vom Bewusstsein, dass das Rationalitätsprinzip an seine Grenzen stoße und die Folgen der Modernisierung zunehmend als ungewollt und unreflektiert erfahren würden. Haring bezweifelt allerdings die Originalität der Vordenker der »reflexiven Modernisierung« und führte die Modernisierungskritik der soziologischen Klassiker, das Konzept der Bürgergesellschaft schon bei Parsons und das aktuell von den Kommunitariern vertretene Konzept der kleinen sozialen Gruppen und Bürgergemeinschaften als Grundlage der Gesellschaft als Beispiele dafür an.

Heidemarie Uhl kam zu einem partiell ähnlichen Befund in Hinblick auf die modernisierungstheoretischen Vorstellungen in der Geschichtswissenschaft. Lange Zeit habe das Denken in diachronen und synchronen Dichotomien von »traditional« und »modern« dominiert. Das Konzept der Modernisierung sei normativ am Ideal der US-Gesellschaft der 1950er und 60er Jahre orientiert gewesen. Die Faszination für Modernisierungstheorien habe ihre Ursache u.a. im Paradigma der historischen Sozialwissenschaft und der damit verbundenen Auffassung von der Soziologie als Leitdisziplin gehabt. Der *cultural turn* in der Geschichtswissenschaft mit seinem Zweifel an linearen großen Erzählungen habe allerdings zur Dekonstruktion der wissenschaftlichen Apologien der Moderne geführt. In der aktuellen Debatte würden die Modernisierungstheorien, die die globale Durchsetzung des (euro-)amerikanischen Modells als »Ende

der Geschichte« propagieren, zwar partiell weitergeführt; gleichzeitig nehme der »schwarze Mythos der Moderne«, der gegenüber dem »goldenen Mythos« deren destruktives Potential betont, einen bedeutenden Platz ein. Zwischen diesen Polen seien differenzierte Konzepte gesellschaftlichen Wandels festzustellen, die insbesondere das Interesse an Selbstbeschreibungen der Moderne förderten. Schließlich sei es auch das wachsende Interesse an der Ästhetisierung als Kennzeichen moderner Gesellschaften, das in die geschichtswissenschaftliche Analyse von »Modernisierung« einfließe.

Visualisierung

Diese Perspektive griff auch Bettina Fraisl (Germanistik) in ihren Ausführungen zur *Visualisierung als Aspekt der Modernisierung* auf. Ausgangspunkt ihrer Argumentation war die postmoderne Sehkritik, die den kontrollierenden Blick des neuzeitlichen Vernunftsubjekts als spezifischen Blick der Moderne auffasst. Die Durchsetzung des Auges als Hauptsinn der Moderne lasse sich z.B. anhand der Wahrnehmung der Schwangerschaft festmachen. Bis in das 17. Jahrhundert sei es die erste Regung des Fötus gewesen, die über die Schwangerschaft Gewissheit gegeben habe. Danach habe sich der medizinische Blick von außen, der sich nun in der Ultraschallfotografie als bildlicher Aufbereitung des Körperinneren manifestiere, durchgesetzt. Vor diesem Hintergrund sei Georg Simmels *Exkurs über die Soziologie der Sinne* besonders zu beachten, der eine »Hymne über das Auge« darstelle. Dass die Visualisierung vorrangig den kontrollierenden Blick des Mannes meinte, führte Fraisl u. a. anhand der Qualifizierung des Geruchssinnes als niederem Sinn aus. In der Medizin habe die Verbindung von Geruch und weiblichem Geschlecht – z.B. als Folge der Menstruation – eine wesentliche Rolle gespielt. In Simmels Theorie der Sinne komme somit eine Geschlechtsmetaphorik zum Ausdruck, die die Frauen dem Bereich der niederen Sinne zuordne, während die Visualisierung in der Moderne dem vom Sehsinn bestimmten, aufgeklärten männlich-rationalen Subjekt die dominante Position zuweise. Den Frauen, die um 1900 infolge der Fotografie, der Plakatkunst und des Films im öffentlichen Raum bildlich stark präsent waren, bliebe damit nur die Position als Objekt des Sehens.

Das Konzept »Modernisierung«

Die Diskussion in drei Arbeitsgruppen und eine abschließende Plenarsitzung dienten der Zusammenfassung und Vertiefung der Thesen, die in den einzelnen Statements zum Ausdruck gekommen waren. Im Mittelpunkt standen die Fragen nach Differenzierung und/oder Homogenisierung als Kennzeichen der Modernisierungsprozesse sowie das Verhältnis zwischen technisch-ökonomischer Modernisierung und Kultur bzw. Kunst. Dabei erwies sich die Notwendigkeit der vorrangigen Beschäftigung mit Selbstbeschreibungen von »Moderne« und »Modernität« und der Vermeidung von essentialistischen Konzepten der Modernisierung. Beispielsweise stehen Modernisierungskonzepten um 1900, die das demographische Wachstum mit all seinen ökonomischen und soziokulturellen Auswirkungen fordern, dem heutigen Befund gegenüber, dass Gesellschaften mit stagnierender oder sinkender Bevölkerung als »moderner« bewertet werden.

Insgesamt war die Debatte von der Vielfalt der Konzeptualisierungsmöglichkeiten von »Modernisierung« geprägt. Dabei wurde deutlich, dass das Unbehagen angesichts der postmodernen Kritik an den »großen Erzählungen« und insbesondere an der inhärenten Normativität des Begriffes kaum zu überwinden ist. Gleichzeitig aber erwies sich als offensichtlich, dass das lange Zeit auf den technisch-ökonomischen Aspekt – nach David Frisby auf den Kapitalismus – als Primärphänomen reduzierte Konzept der »Modernisierung« in wesentlichen Aspekten auch als Untersuchungsgegenstand der Kunstwissenschaften Bedeutung hat.